

Turmgespräche

Erhard Taverna

Ob im Fernsehturm von Mannheim oder im Panoramarestaurant von Bad Zurzach, Podiumsdiskussionen in luftiger Höhe sind im Trend. Im März organisierte die Abteilung für Kommunikation der Universität Zürich erstmals einen «talk im turm» über wilde Tiere und was wir von ihnen lernen können. Vier Mal jährlich werden von nun an Forscher über Inhalte der jeweiligen Schwerpunktthemen der Uni-Zeitschrift «magazin» diskutieren (www.talkimturm.uzh.ch).

Das Restaurant im 7. Stock war bis auf den letzten Platz besetzt, als die Verhaltensforscherin Barbara König und der Anthropologe Carel van Schaik, flankiert von zwei Redaktoren des Magazins, diese erste Runde eröffneten. Sie studiert freilebende Hausmäuse in einer Scheune in Effretikon, er beobachtet Orang-Utans im indonesischen Regenwald. Beide Forscher verwenden unterschiedliche Methoden, doch beide Konzepte richten ihren Fokus auf die gemeinsame Aufzucht der Jungen, als Beispiel kooperativen Verhaltens. Einerseits ermöglichten subkutane Chips eine Kombination von Freilandforschung und Laborexperiment, andererseits habe sich seit Darwins Zeiten, ausser dem PC und leistungsfähigeren Ferngläsern, wenig geändert.

Die Orang-Utans sind Einzelgänger, die in getrennten Populationen die Welt der Baumkronen besiedeln. Hochspezialisiert, ist ihr Sozialverhalten viel einfacher als unseres, aber es existiert schon seit 12–16 Millionen Jahren, seit sie sich als erste Primaten von der menschlichen Abstammungslinie getrennt haben. Sie können bis zu 50 Jahre alt werden, wobei die Aufzucht eines Kindes bis zu neun Jahre dauert. Gelernt wird durch Abschauen und Nachahmen im engsten Familienverband. Die geografisch getrennten Gruppen haben dabei ganz unterschiedliche Technologien, zum Beispiel für den schwierigen Zugang zum Samen der Neesia-Frucht, entwickelt.

Ganz anders die Mäuse. Sie kompensieren die hohe Sterblichkeit durch einen monatlichen Wurf von bis sieben Winzlingen. Das Spezielle ist die gemeinsame Aufzucht durch zwei Mütter, die unterschiedslos den fremden und den eigenen Nachwuchs säugen, lecken, wärmen und verteidigen. Die

hochselektive Partnerwahl verschafft einen Fortpflanzungsvorteil. Weil diese Form der mutualistischen Kooperation auch Missbräuche in Form von einseitigen Vorteilen ermöglichen, sei dieses Verhalten nur bei rund drei Prozent aller bekannten Tiere nachweisbar. Beide Forscher betonen die Bedeutung der Kooperation als Schlüsselkompetenz und damit Motor der Entwicklung von Intelligenz, ausserdem stabilisiere sie die Gemeinschaft. Die Mäuse sind Weltmeister im Nicht-Spezialisiertsein, hochflexibel bewohnen sie als Kulturfolger jede mögliche Nische, vom Kühlhaus bis zur Koralleninsel. An Biomasse übertreffen sie bei weitem die Orang-Utans, die als extreme Spezialisten dem Verschwinden ihrer Lebensräume ausgeliefert bleiben.

Beide Forscher suchen im tierischen Sozialverhalten nach den evolutiven Vorbildern unserer eigenen, kumulativen Kultur ständiger Innovationen, die der Menschwerdung zugrunde liegt. Überleben durch Anpassung an die Natur war stets ein Lotteriespiel. Die menschliche Strategie versucht diese Abhängigkeit umzukehren, indem sie die Umwelt nach eigenen Bedürfnissen umformt.

Für Fragen blieb im Turm wenig Zeit. Nützt diese Forschung den Tieren oder schadet sie ihnen? Was könnten wir von den Tieren lernen? Vielleicht, dass nur sehr lange Zeiträume über Erfolg oder Misserfolg des Überlebens entscheiden, dass wir uns über Zusammenhänge hinwegsetzen, die wir nur rudimentär verstehen, und dabei den Ast absägen, auf dem wir selber sitzen. Auch kluge Referenten

sehen nur in die Vergangenheit, langfristige Voraussagen sind unmöglich. Möglicherweise haben Mäuse doch die besseren Chancen, spätestens dann, wenn wieder einmal ein grosser Brocken den Planeten treffen sollte. «Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt – behaart und mit böser Visage», das wusste schon Erich Kästner. Sein Gedicht «Die Entwicklung der Menschheit» endet mit der Strophe: «bei Lichte betrachtet sind sie im Grund – noch immer die alten Affen». Spätestens hier würde der Verhaltensforscher widersprechen: So harmlos wie unsere nächsten Verwandten waren wir leider nie.

magazin

die Zeitschrift der Universität Zürich
Ausgabe 1/2012

Wilde Tiere

Was wir von ihnen lernen können ab Seite 24



Gefährlicher Weltraum In der Schwerelosigkeit kollabiert das Immunsystem Seite 18
Powerfrauen Wie mittelalterliche Königinnen Macht ausübten Seite 19
Palastrevolution Marc Chesney fordert ein Umdenken in der Wirtschaftswissenschaft Seite 46

Das «magazin», die Zeitschrift der Universität Zürich, kann kostenlos abonniert werden:
[publishing\[at\]kommunikation.uzh.ch](mailto:publishing[at]kommunikation.uzh.ch)

[erhard.taverna\[at\]saez.ch](mailto:erhard.taverna[at]saez.ch)